

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2019)
Heft: 1

Artikel: Die Landesteile gleichen und unterscheiden sich
Autor: Guéry, Flora / Müller, Thierry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-928189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

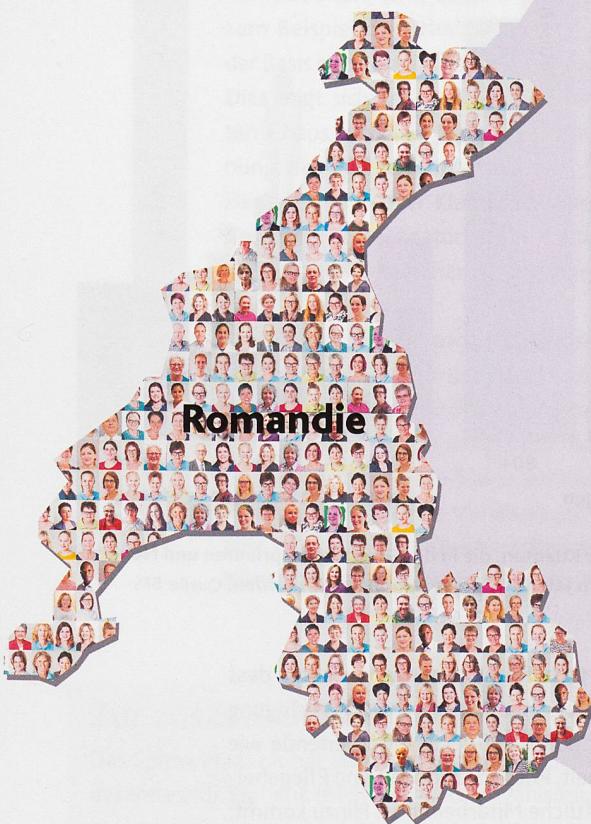
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Landesteile gleichen und unterscheiden sich



Thierry Müller ist Generalsekretär des Spitex-Verbands Freiburg und 2018 war er Präsident der Spitex-Regionalkonferenz Westschweiz/Tessin. Im Interview erläutert er die Belange und Prioritäten der französisch- und italienischsprachigen Kantonalverbände. Und er zeigt einige Unterschiede zwischen der Deutschschweiz und der Romandie auf.



Spitex Magazin: Die Statistiken zeigen verschiedene Trends in der Welt der Nonprofit-Spitex: Verglichen mit den privaten Spitex-Organisationen, vermag der gemeinnützige Bereich einen Marktanteil von rund 80 Prozent zu halten. Die Zahl der Klientinnen und Klienten und auch diejenige der Mitarbeitenden steigt stetig und die Arbeit der Spitex wird zunehmend komplexer. Können Sie bei all diesen Entwicklungen gewisse Unterschiede zwischen der Deutschschweiz und der Romandie ausmachen?

Thierry Müller: Gegensätze gibt es tatsächlich, zum Beispiel in Bezug auf den Verbleib zu Hause beziehungsweise den Eintritt ins Alters- und Pflegeheim. In der Deutschschweiz setzen Kantone und Gemeinden stärker auf den Eintritt ins Heim als in der Romandie. Freiburg, mein eigener Kanton, befindet sich an der Grenze zwischen diesen beiden Kulturen und Funktionsmodellen. Was ich zu den privaten Spitex-Organisationen sagen kann: Komplexe Situationen erfordern oft den Einsatz von mehreren Fach-

leuten mit vielfältigen Kompetenzen. Aus finanziellen Gründen oder wegen mangelnder Kompetenzen vernachlässigen die Privaten solche Fälle manchmal. Wenn man die Nonprofit-Spitex als zu teuer einstuft, übersieht man, dass wir unsere Klienten nicht auswählen können wie die Privaten; wir haben eine Versorgungspflicht. Zudem bauschen wir unsere Leistungen nicht auf, wie das gewisse Selbstständigerwerbende oder private Spitex-Organisationen auf der Suche nach Profit ab und zu tun – und damit ganz klar die Gesundheitskosten beeinflussen.

Wie kann die Nonprofit-Spitex in diesen turbulenten Zeiten ihre marktführende Stellung in der lateinischen Schweiz halten?

Wir sind stark, weil wir seit Jahren ein Vertrauensverhältnis mit unseren Klienten pflegen. Als Nonprofit-Unternehmen versuchen wir, Leistungen mit vorhandenen Mitteln und Ressourcen zu vereinbaren. Neben der kostenrelevanten Qualität unserer Dienstleistungen sind uns auch die

Professionalität und die Weiterbildung unserer Mitarbeitenden wichtig: Unsere Angestellten sind Menschen, die korrekt ausgebildet und bezahlt werden, mit guten Arbeitsbedingungen – und mit gut geplanten Einsatzzeiten, wenn dies auch oft nicht einfach zu bewerkstelligen ist. Im Image-Bereich sollten wir allerdings unsere Kompetenzen und unser anerkanntes Qualitätslabel noch besser verkaufen. Weil wir den Markt dominieren, ruhen wir uns manchmal zu sehr auf unseren Lorbeeren aus. Wir sollten die Konkurrenz nutzen, um unsere Wettbewerbsfähigkeit zu steigern.

Im vergangenen Jahr haben Sie die Regionalkonferenz der Romandie und des Tessins (CRRT) von Spitex Schweiz präsidiert. In dieser Konferenz sind die Kantone Genf, Waadt, Freiburg, Neuenburg, Jura, Wallis und Tessin vertreten. Was sind heute deren Belange und Prioritäten?

Da ist einmal die Frage der Ressourcen: Der politische Druck auf die Finanzen ist gross, während wir unsere Dienste ständig ausbauen müssen. Der Kostendruck ist enorm, teilweise bedingt durch die Situation in Zusammenhang mit der MiGeL (Mittel- und Gegenständeliste) und durch die 2019 bevorstehende Revision der Pflegefinanzierung, welche die ambulante Pflege klar benachteiligt. Was eHealth betrifft, hat das elektronische Patientendossier (EPD) bei uns Priorität. Die Kantone organisieren ihre Zusammenarbeit, doch es gibt viel zu tun, bis ein brauchbares und standardisiertes Instrument für alle erarbeitet ist.

Wie gestaltet sich im Allgemeinen die Zusammenarbeit der Kantonalverbände in der Westschweiz und im Tessin mit den Deutschschweizern? Und mit dem Dachverband Spitex Schweiz?

Die Romands und die Tessiner sind über die CRRT stark verbunden; von den Entwicklungen und Fortschritten in einem Kantonalverband profitieren alle anderen. Der direkte Kontakt zur Deutschschweiz ist hingegen eher dürftig. Er wird jedoch aufrechterhalten durch die Präsenz von Marianne Pfister und Cornelis Kooijman, Geschäftsführerin und stellvertretender Geschäftsführer von Spitex Schweiz, die jeweils an den CRRT-Sitzungen teilnehmen. Mit den Deutschschweizer Kantonalverbänden zusammengearbeitet wird vor allem im Rahmen der Nationalverbandskonferenz.

Der drohende Fachkräftemangel ist eine der grossen Sorgen der Nonprofit-Spitex. Betrifft dies auch die Romandie?

Ja, klar. Dies zeigt sich an meinem Kanton: Laut einer vom Kanton Freiburg durchgeföhrten Studie können wir den derzeitigen und vor allem den künftigen Bedarf an Fachkräften nicht decken. Ein Massnahmenkatalog wurde erstellt, der nun finanziert und umgesetzt werden muss. Bei den

Professionalität und die Weiterbildung unserer Mitarbeitenden wichtig: Unsere Angestellten sind Menschen, die korrekt ausgebildet und bezahlt werden, mit guten Arbeitsbedingungen – und mit gut geplanten Einsatzzeiten, wenn dies auch oft nicht einfach zu bewerkstelligen ist. Im Image-Bereich sollten wir allerdings unsere Kompetenzen und unser anerkanntes Qualitätslabel noch besser verkaufen. Weil wir den Markt dominieren, ruhen wir uns manchmal zu sehr auf unseren Lorbeeren aus. Wir sollten die Konkurrenz nutzen, um unsere Wettbewerbsfähigkeit zu steigern.

«Wir ruhen uns manchmal zu sehr auf unseren Lorbeeren aus.»

Thierry Müller

Bild: Pierre Gumy



Basisorganisationen des Kantons bleibt der Anteil von Mitarbeitenden aus dem Ausland mit 10 bis 15 Prozent gering, wenn man die Zahlen mit anderen Bereichen wie den Spitätern vergleicht. Dass bei der Spitex nicht häufiger auf diese Mitarbeitenden gesetzt wird, ist auch mit der Sprache erklärbar: Wenn man mit dem Klienten allein zu Hause ist, muss man genau verstehen, was er sagt, um sich gut um ihn kümmern zu können. Wir werden immer mit diesem Problem konfrontiert sein, und diesbezüglich gibt es auch noch ein Damoklesschwert: Die 2014 angenommene Volksinitiative «Gegen Masseneinwanderung», welche die Zahl der in der Schweiz arbeitenden ausländischen Fachkräfte einschränkt.

Doch was tut man gegen den Fachkräftemangel?

Hier möchte ich auf die Bemühungen der Freiburger Fachhochschule für Gesundheit hinweisen: Sie schafft in jedem neuen Jahrgang zusätzliche Kapazitäten für die Aufnahme von Studierenden, auch wenn damit das Problem nicht gänzlich gelöst wird. Weiter ist es so, dass die Stellenprozenten pro Mitarbeitenden in Freiburg bei durchschnittlich 52 Prozent liegen. Diese Zahl steigt jährlich leicht, bleibt jedoch zu niedrig in Anbetracht dessen, was uns erwartet. Wir versuchen, mehr Personen mit höheren Stellenprozenten einzustellen. Und schliesslich müssen wir uns dafür einsetzen, dass Fachpersonen den Pflegeberuf trotz zunehmender Herausforderungen – durch die zunehmende Komplexität der Einsätze zum Beispiel – nicht verlassen. Wir müssen uns dafür einsetzen, dass der Abgang von qualifizierten Mitarbeitenden stark verhindert wird.

Im Tessin steigt die Zahl der privaten Spitex-Unternehmen rapide an. 2012 zählte man 97 Dienstleister, unter

ihnen eine Mehrheit an freiberuflichen Pflegenden. 2017 waren es bereits 153. Wie geht das Tessin damit um?

Dieser Anstieg ist haarsträubend und macht die Lage besorgnisregend. Der Kanton hat die Tätigkeit von einigen privaten Organisationen im Kanton verboten, denn sie erfüllten die Mindestkriterien für die Patientenbetreuung nicht und hielten sich weder ans Arbeitsgesetz noch ans vorgeschriftenne Ausbildungsniveau für Pflegefachpersonen. Hier beginnt ein Zweiklassen-System zu entstehen: Die unzumutbaren Arbeitsbedingungen mit «unanständigen» Löhnen bei manchen Privaten erlauben es nicht, qualitativ hochstehende Leistungen zu garantieren, was die Gesundheit der Klienten gefährdet. Die Medien berichteten zudem von Personen aus osteuropäischen Ländern, die manchmal nicht über entsprechende Ausbildungen verfügen und dennoch rekrutiert und quasi eingesperrt werden, und dies für tausend Franken im Monat. Man kann hier von einer Art des modernen Sklaventums sprechen. Die Grenzkantone sind hiervon besonders betroffen. Doch wenn nichts unternommen wird, könnten künftig auch andere Kantone solche Situationen erleben.

Die Zahlen des BAG zeigen, dass die Beiträge der öffentlichen Hand an die Spitex-Organisationen der Romandie in den letzten fünf Jahren gewachsen sind. In Freiburg stiegen die Beiträge von 23,8 Millionen Franken (2012) auf 30,3 Millionen Franken (2017), im Kanton Waadt von 140 auf 185 Millionen, in Genf von 141 auf 163 Millionen, im Wallis von 34,4 auf 44,7 Millionen und in Neuenburg von 21,2 auf 31,7 Millionen Franken. Einzig für den Kanton Jura ist ein Rückgang von 7,3 auf 6,6 Millionen zu verzeichnen. Wird diese zunehmende finanzielle Unterstützung hinterfragt, gibt sie also Anlass zur Sorge?

Es ist überall das gleiche Problem. In allen Kantonen und Gemeinden will man zu Recht ein exponentielles Wachstum der Gesundheitsausgaben vermeiden. Im Spitex-Bereich steigt mit der Zunahme der Bedürfnisse tendenziell auch der Bedarf an Personal. Es müssen jedoch auch Anstrengungen unternommen werden, um anders zu arbeiten. Manchmal tut man dies stark, manchmal etwas weniger. Wenn Organisationen Jahr für Jahr systematisch wachsen, funktioniert ihr ursprüngliches Geschäftsmodell nicht mehr. In Freiburg, aber auch in anderen Kantonen haben sich einige Organisationen nach internen Rechnungsprüfungen oder nach Krisen umorganisieren müssen. Sie haben sich bemüht, ihr Geschäftsmodell neu zu überdenken. Das ist keineswegs eine Besonderheit der Spitex, sondern gilt für alle Organisationen, die ständig wachsen und prioritär auf «Leistungserbringung» setzen. Die in Genf verfügbaren Ressourcen in Sachen

Kader, Projektleiter, gerontotechnische Kenntnisse oder eHealth sind beispielsweise nicht mit jenen in Freiburg vergleichbar. Das sind zwei ganz verschiedene Welten. Was nicht etwa heißen soll, dass wir weniger gut arbeiten als anderswo, denn die Problemstellungen sind anders. In Freiburg fehlen manchmal die Mittel für ehrgeizigere Projekte. Trotzdem gelingt es uns, Dinge zu entwickeln, kreativ zu bleiben und besser mit unseren Partnern zu kooperieren. Und all das tun wir in einer konstruktiven und positiven Atmosphäre.

Um sich den Herausforderungen im Gesundheitswesen besser zu stellen, lancierte das BAG im Jahr 2017

das Förderprogramm «Interprofessionalität im Gesundheitswesen». Es läuft bis 2020. In der Romandie hat sich die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteuren des Gesund-

heitswesens bereits seit einigen Jahren verstärkt. Wie kann sich die Nonprofit-Spitex hier noch verbessern?

In Freiburg arbeiten wir bereits stark mit der VFA, der kantonalen Vereinigung der Alterseinrichtungen, zusammen. Diese interprofessionelle Zusammenarbeit ist für uns ein Bedürfnis und eine Selbstverständlichkeit. Wir können nicht mehr getrennt arbeiten: Die Betreuung jedes Klienten muss ganzheitlich angegangen und ins Versorgungsnetz integriert werden. Wir organisieren Fachvorträge und Netzwerktage mit Fachleuten aller Wohn- und Pflegeeinrichtungen, und wir haben auch mehrere gemeinsame Arbeitsgruppen: Palliativpflege, Gerontotechnologie, Arbeit mit Angehörigen und andere. Der Kantonalverband und die Pflegeheime überlegen sich auch gemeinsam, wie die Zusammenarbeit verstärkt werden kann – und ob langfristig sogar eine Zusammenlegung Sinn machen könnte. Dies ist in der Schweiz ein noch ziemlich neuer Lösungsansatz, den aber mehrere Kantone mit Interesse verfolgen.

Interview: Flora Guéry

Zum Interviewten:

Thierry Müller hat einen Masterabschluss der Universität Freiburg in Geschichte und Journalismus sowie ein Diplom in öffentlicher Verwaltung des IDHEAP Lausanne. Nach einer Tätigkeit beim Bundesamt für Migration und beim Neuenburger Migrationsamt als stellvertretender Direktor wechselte er zum Netzwerk des Gesundheitswesens der Region Lausanne. Seit 2014 ist er Generalsekretär des Spitexverbands Freiburg. Er präsidierte im Jahr 2018 die Spitex Regionalkonferenz Westschweiz/Tessin.